

Wer oder was ist konservativ?

Man stelle sich vor: In der Debatte zur Vorstandswahl in irgendeinem Verein – zum Beispiel im Verein zur Pflege der Musik oder zur Wahrung der Interessen der Kleingärtner oder der Hundezüchter – steht einer auf und begründet seinen Antrag damit, er sei für den „Fortschritt“, für einen „vernünftigen“ natürlich. Er hat sich und seinem Kandidaten mit diesem Bekenntnis zumindest nicht geschadet.

Man stelle sich vor: Bei der gleichen Gelegenheit steht einer auf und begründet seinen Antrag damit, er sei „konservativ“. Sein Vorstandskandidat wird peinlich berührt sein, kann doch seine Wahl durch diesen Anhänger nur gefährdet werden. Und schon fragt ein Mitglied von der anderen Seite, ob man denn hier in einer CDU-Versammlung sei.

Diese Polemik ist nicht ganz korrekt. Denn man stelle sich vor: In einer CDU-Versammlung steht einer auf und kritisiert die Partei, weil sie in so vielen Entscheidungen ihre konservativen Grundsätze verraten habe. Daraufhin definiert jemand vom Vorstandstisch die Position der CDU im Anschluß an die Position der Österreichischen Bruderpartei. Dort hat jemand gesagt: „Konservativ ist die österreichische Volkspartei nur dann, wenn man diesen Begriff positiv auffaßt, progressiv dann, wenn man diesen Begriff ebenfalls positiv ansieht.“ Mit diesen Worten wird der Herr vom Vorstandstisch die Behauptung vom Verrat konservativer Grundsätze mit aller Entschiedenheit zurückweisen. Der Kritiker ist zwar nicht zufrieden, aber er schweigt, weil er kein guter Redner ist. Doch er denkt darüber nach, wie weit denn nun der Konservatismus „positiv“ sei und wo er negativ werde, weil nämlich jetzt der „Fortschritt“ positiv zu bewerten wäre.

Wer oder was ist konservativ? Dies ist offenkundig keine leicht zu beantwortende Frage, und eine klare Auskunft ist bei den sogenannten „Rechtsparteien“ der demokratischen Staaten nicht zu bekommen. Dies zeigt sich auch darin, daß die meisten in ihrem Namen keine konservative Flagge zeigen. Eine „Volkspartei“ wollen sie sein. Aber eine „Volkspartei“ darzustellen, dies behaupten ja auch die „links von der Mitte“ plazierte Großparteien. Wer oder was ist konservativ? Soll man die Frage an das Wählervolk richten?

Wie alle Parteien müssen auch die „Rechten“ ihr Wahlprogramm so anlegen, daß sie jedesmal in einer politischen Situation ihre potentiellen Wähler ansprechen und mehrheitsfähig werden. Deshalb werden nach einleitenden allgemeinen Grundsätzen die konkreten politischen Ziele so formuliert, daß sie „ankommen“, während Positionen, deren Popularität zweifelhaft ist oder die innerhalb der eigenen Reihen

umstritten sind, allenfalls versteckt in den Grundsatzserklärungen angedeutet werden.

Am ehesten lassen sich, wie auch an den Koalitionsspannungen zwischen CDU/CSU und FDP abzulesen ist, konservativ aufhaltende Tendenzen in der Ehe- und Familienpolitik, in der Schulpolitik sowie in der Rechtspolitik ausmachen. Aber die Art, wie im Jahr 1985 die CDU in der Frage des Schwangerschaftsabbruchs hin und her agierte, konnte doch die Frage aufwerfen, wie „konservativ“ denn nun eigentlich diese Partei sei. Fairerweise muß man hinzufügen, daß der heroische Verzicht auf vielleicht entscheidende Wählerstimmen eher von Moraltheologen gefordert als in Parteibüros beschlossen werden kann.

Aber nicht nur die Politik der Rechtsparteien bringt in Verlegenheit, wenn einer wissen will, wer oder was „konservativ“ ist. Der allgemeine kulturelle „Pluralismus“ in unserer Gesellschaft dokumentiert sich besonders eindrucksvoll auch darin, daß große Zeitungen auf den vorderen Seiten eine sozusagen „konservative“ Politik vertreten, im Feuilleton jedoch alles auf den alten Haufen werfen, was auch nur entfernt als „konservativ“ gelten könnte. In der Weihnachtsnummer etwa kann der Christ-Redakteur vom Dienst vorne eine Festbetrachtung veröffentlichen, während im Feuilleton ein rationalistischer Agnostiker nicht nur, wie es sich durchaus gehört, die religionsgeschichtlichen Zusammenhänge der Festgeschichte darstellt, sondern seinen Kollegen auf der vorderen Seite als steinzeitliches Relikt erscheinen läßt.

Nicht ohne Amüsement konnte man lesen, wie Gerd-Klaus Kaltenbrunner, dessen von ihm herausgegebenes Taschenbuchmagazin „Initiative“ in der FAZ „eines der wichtigsten Sprachrohre neo-konservativen Denkens“ genannt wurde, den „Fragebogen“ ausgefüllt hat, den diese Zeitung heute, wie es einst gegenüber Marcel Proust geschah, prominenten Zeitgenossen vorlegt: „Als ‚Konservativer‘ zu gelten, hat auch gewisse Vorteile. Ich kann mich hinter diesem Schildchen ein wenig verstecken, um, sozusagen unsichtbar, der zu sein, der ich wirklich bin“ – ein „Ästhet und Mystiker“. Lassen wir den Ästheten einmal beiseite – wie konservativ waren denn die Mystiker?

Ruhe und Bewegung – ein Rhythmus der Geschichte

Wer oder was ist konservativ? Da bietet es sich an, den zum gängigen Schimpfwort gewordenen Begriff, oft synonym gebraucht für „dumm“ oder „böseartig“, auf seinen wörtlichen Sinn hin zu befragen. Er stammt sprachlich aus dem lateinischen Wort „conservare“, das ist „bewahren“, im Unterschied zu „perdere“, das ist „vernichten“ – meint „unversehrt erhalten“ im Widerstand gegen „perire“, das ist „untergehen“ – bezeichnet hinsichtlich lebloser Objekte, so zum Beispiel Bauwerke, „instandhalten“. Da die lateinische Sprache juristisch geprägt

ist, verwundert es nicht, daß „conservare“ auch „begnadigen“, das heißt das Leben schonen, heißen kann.

In der Geschichte der Römer spielte bekanntlich das „conservare“ eine bedeutende Rolle. Aber es hat eine sehr lange Vorgeschichte. Im Blick auf den Protest der „Grünen“ gegen die hemmungslose Veränderungslust in der Technik ist es kein Thema nur für Prähistoriker, daß Jahrhunderttausende der frühen Menschheit dahingingen, ohne daß „etwas passierte“, in denen vielmehr immer wieder und immer wieder das gleiche wiederholt wurde. Unser Interesse gilt den Erfindungen, gilt der sich verfeinernden Herstellung von Geräten, der Organisation der Großjagd, dann den viel späteren und jetzt freilich umwälzenden Erfindungen im Pflanzenbau und im Züchten der Tiere. Aber dieses unser Bild ist eine verzerrende Verkürzung. In Wirklichkeit stellt die Bewahrung der Erfindungen von Generation zu Generation den Generalbaß in der Entwicklung der frühen Menschheit dar.

Freilich: Es ist zwar umstritten, ob der Riesenhirsch deshalb ausgestorben ist, weil er allzu „konservativ“ auf sein Geweih konzentriert war, so daß dieses beim *Megaloceros giganteus* lebenshemmend groß wurde; aber von den Kulturen der sogenannten „höheren Jäger“ wurde zu Recht gesagt, daß sie in eine „Sackgasse“ geraten sind, weil sie „konservativ“ in ihrer sehr speziellen Angepaßtheit verharrten und sich deshalb nicht auf die nacheiszeitlichen Bedingungen des Züchter- und Pflanzelebens hin orientieren konnten. Ein frühes Beispiel also dafür, ab wann der Konservatismus vom Fortschritt zu überwinden ist?

In der zunehmenden Beschleunigung der hochkulturellen Geschichte, die nicht mehr nach Jahrtausenden, sondern nach Jahrhunderten und Jahrzehnten gemessen wird, veränderte sich das Verhältnis zwischen Neuerungen und festgehaltenem Bestand von Grund auf. Dennoch spielen im Ablauf der Geschichte einer jeden Kultur beharrende und bewegende Erscheinungen zusammen. Für das Gewicht von bewahrender Tradition nur zwei Beispiele.

In China überstand das Erbe der Han-Zeit (etwa 200 v. Chr. bis 200 n. Chr.) die politischen Zersplitterungen und insbesondere die Fremdeinflüsse der kommenden Jahrhunderte als das große Kontinuum dieser Geschichte bis in den Anfang unseres Jahrhunderts. Freilich war China das angeschwärmte Gegenbeispiel zum europäischen Fortschritt, und der „chinesische Zopf“ wurde geradezu das Inbild der Konservativen, die sich nicht entschließen können, ihn endlich abzuschneiden.

Aber es gibt ein anderes Beispiel, das zu kritisieren uns schwerer fällt. Die israelische Kult- und Rechtsordnung war neben dem Tempel in Jerusalem, wohin der Jahwe-Kult konzentriert wurde, das unantastbare Testament dieses Volkes, in welchem es seine Identität inmitten der mächtigen „Heidenvölker“ behielt. Es überstand die Zeit des Exils seit dem 8. Jahrhundert v. Chr. und auch die Zerstörung des Tempels im Jahr 587. Wofür es kaum eine Parallele gibt: Nach der Zerstörung Jerusalems durch die Römer im Jahr 70 n. Chr. überstand der Glaube

der Väter neunzehnhundert Jahre. So schwer es einem fallen mag, die konservativen Positionen im heutigen Staat Israel zu verstehen, sie beziehen sich auf diese große Geschichte.

Doch auch die europäische Geschichte ist bis in die frühe Neuzeit hinein nur zu begreifen, wenn die politischen, sozialen und kulturellen Bewegungen, die ohne Zweifel jeden weltgeschichtlichen Vergleich weit übersteigen, nicht aus dem Rahmen traditionell fortlebender Anschauungen herausgelöst werden. England kommt dabei eine beachtliche Sonderstellung zu. Der Historiker *Thomas Macaulay*, liberaler Politiker, hat die „Glorious Revolution“, den unblutigen Sturz des Stuartkönigs Jakob II. (1688/89), eine „bewahrende Revolution“ genannt, welche England die Französische Revolution erspart habe. Daß um die Mitte des 19. Jahrhunderts der Tory-Partei der Name „Conservative Party“ gegeben wurde, heute eine der wenigen Parteien, die sich so nennen, ist ein Indiz dafür, daß auf der Insel anders als auf dem Kontinent das Wort „konservativ“ trotz aller Polemik nicht der Inbegriff des Verabscheuungswürdigen ist. Jüngst hat allerdings ein englischer Schriftsteller beklagt, sein Land habe es überhaupt noch nicht zu einer wirklichen Revolution gebracht. Meint er, die Engländer könnten sich ihren immer noch über Parteigrenzen hinaus wirksamen Konservativismus abschneiden wie einen chinesischen Zopf?

Konservativismus als Dagegen-Sein – Konservative Konvertiten

Im Blick auf die bewahrenden Tendenzen der Menschheitsgeschichte ist es offenkundig nicht zu verstehen, wie es dazu gekommen ist, daß das Wort „konservativ“ überwiegend in einem negativen Sinn gebraucht wird, zumindest einen dubiosen Klang hat. Man kommt dem Sachverhalt erst näher, wenn wahrgenommen wird, daß die Begriffe „konservativ“, „Konservativismus“ keineswegs ursprünglich sind, daß sie nicht gebildet wurden, um das allgemein menschliche Bedürfnis zu bezeichnen, Erworbenes erhalten zu wollen, daß sie auch nicht auftreten im Selbstverständnis der die ganze Menschheitsgeschichte durchwirkenden Kräfte der Bewahrung. Vielmehr ist der Begriff „konservativ“ auf dem Kontinent geprägt als ein *Gegenbegriff* zur Französischen Revolution und als ein solcher gegenüber allen aus ihr hervorgehenden Revolutionen. „Bewahren“ im Sinn von „konservativ“ heißt jetzt primär „dagegen sein“.

Die alten Kräfte der Bewahrung verlieren in der nachrevolutionären Zeit sozusagen ihre Unschuld. Sie wissen immer weniger aus sich heraus, was denn zu bewahren ist, sie geraten immer mehr in die Zwangslage, das „Dafür-Sein“ ihrer Position in der Opposition des „Dagegen-Seins“ zu vertreten. Die *Aktion* ist Sache der fortschrittlichen, wenn nicht revolutionären Bewegungen, und selbst jene Anstrengungen, die darauf aus sind, bei fälligen Veränderungen auch die Bestände

zu sichern, einen maßvoll aufhaltenden Widerstand zu leisten, erscheinen als die pure *Reaktion*.

Es ist nicht bloß das Interesse an historischem Wissen, das es nahelegt, ein wenig der Geschichte des Konservatismus im 19. und 20. Jahrhundert nachzugehen. Denn dabei könnte erkundet werden, warum „konservativ“ heute fast nur noch ein Schimpfwort ist und vor allem: was dies für uns alle bedeutet, seien wir nun „links“ oder „rechts“ situiert.

Den Anfang in der Geschichte eines spezifisch politischen Begriffs „konservativ“ machte die 1818/20 erschienene französische Wochenschrift „Le Conservateur“, die in ausdrücklicher Wendung gegen die Französische Revolution einen religiös begründeten Monarchismus vertrat. Daß ihr Herausgeber, der Vicomte de *Chateaubriand*, ursprünglich ein Aufklärer war, Anhänger Rousseaus und Voltaires, und sich zufolge einer persönlichen Erfahrung (Tod von Mutter und Schwester) wieder dem christlichen Glauben zuwandte, ist mehr als ein individuell-biographisches Datum. Es gibt, wie noch zu zeigen sein wird, eine sehr große Zahl jener, die in einer „Umkehr“ ihrer intellektuellen und politischen Entwicklung konservativ geworden sind.

So begann auch der zu unserer Zeit durch den umstrittenen Staatsrechtslehrer Carl Schmitt wieder aktuell gemachte Spanier *Donoso Cortés* als radikal-liberaler Politiker und wurde nach der Revolution von 1848 zum Theoretiker einer konservativen Diktatur, die er als „Diktatur des Degens“ der „Diktatur des Dolches“ entgegensetzte. „Die Freiheit Europas ist tot“, schrieb er, einer der bis in unsere Tage hinein nicht selten anzutreffenden Konservativen, die zu solchen geworden sind, weil sie vom Liberalismus keine Rettung mehr erwarten in einer Situation, in welcher die Freiheit sich selber auffresse. Es ist bemerkenswert, daß schon im Jahr 1823 ein deutscher Politiker (Ludwig Harscher) von einem „konservatorischen Liberalismus“ sprach, wie es R. Vierhaus in seiner sehr instruktiven Begriffsgeschichte gezeigt hat. Damit trat jene Begriffskombination „liberal-konservativ“ auf, mit der Publizisten und Politiker heute ihre Position zwischen den „Extremen“ zu bezeichnen suchen.

Im Land der „Großen Revolution“ von 1789 war der Konservatismus des 19. Jahrhunderts fast ausschließlich Sache von Katholiken, für welche die sakral begründete Monarchie die einzig legitime Staatsform darstellte. Es ist jedoch zu beachten, daß der französische Konservatismus insofern einen emanzipatorischen Zug aufwies, als er gegen das Staatskirchentum des Ancien Régime einen bis zum Papsttum reichenden Ultramontanismus vertrat. Einer seiner bedeutendsten Repräsentanten ist der Vicomte *de Maistre*, der übrigens auch ein Anhänger der Aufklärung war, bis die Französische Revolution seine Heimat Savoyen erreichte, und der dann den klassisch konservativen Satz formulierte, eine Familie sei nicht königlich, weil sie regiert, sondern „sie regiert, weil sie königlich ist“. In seinem Buch „Du Pape“ (1819) übertrug er seinen monarchischen Absolutismus auf den

Papst als den höchsten Garanten der Autorität, von der römischen Kurie nur mit Zurückhaltung aufgenommen, weil sich der päpstliche Primat nicht politisch, sondern aus der kirchlichen Tradition begründet.

Ein Ultramontanist war ursprünglich auch der Priesterpublizist *Lamennais*, der aber mit der Losung „Gott und die Freiheit“, Kennwort seiner 1830 erscheinenden Zeitung „L'Avenir“, am Widerspruch des Papstes Gregor XVI. scheiterte und exkommuniziert wurde. Hier war also einer den Weg vom antirevolutionären Konservatismus zu einem religiös begründeten Liberalismus gegangen. Andert-halb Jahrhunderte später blieb beim Zweiten Vatikanischen Konzil der Versuch, den Abbé Lamennais zu rehabilitieren, vereinzelt; aber die dort erlassene „Erklärung über die religiöse Freiheit“ bewirkte indirekt jene „Aktualität des Lamennais“, mit der sich ein französischer Theologenkongreß 1978 befaßte. Wie „konservativ“ ist eigentlich die römisch-katholische Kirche nach diesem Konzil?

War mit Lamennais ein christlicher Demokrat an der römischen Kurie gescheitert, so scheiterte umgekehrt Papst Leo XIII. nicht zuletzt auch an den französischen Konservativen, als er 1892 – obwohl selbst durchaus konservativ, aber enttäuscht von den konservativen Regierungen – seine Politik des „ralliement“ mit Frankreich unternahm und den Katholiken empfahl, die Republik „comme venue de Dieu“ anzuerkennen.

Mit der schließlichen Verabschiedung von der Monarchie verlor der französische Konservatismus eine wesentliche inhaltliche Bestimmung. Und als jüngst Katholiken gegen die sozialistische Kulturpolitik für die „freien Schulen“ demonstrierten, dann folgten sie den Spuren des liberal-demokratischen Abbé Lamennais. Der Neokonservatismus Frankreichs aber, von dem noch die Rede sein muß, ist ein illegitimer Abkömmling des französischen Altkonservatismus.

Wie in Frankreich, so war auch in den deutschsprachigen Ländern der Konservatismus des 19. Jahrhunderts durch nationalgeschichtliche Bedingungen bestimmt. Der Konservatismus ist, wie Franz Schnabel formuliert hat, „niemals in Europa eine so homogene Einheit“ gewesen wie das internationale revolutionäre Denken, welches die Institutionen der demokratisch werdenden Welt geprägt hat. Der Umstand aber, daß auch der Liberalismus „niemals ein geschlossenes System“ gewesen ist, erschwerte es zusätzlich, den Konservatismus von seiner Gegenposition zum Liberalismus her systematisch zu bestimmen.

Im Rotteck-Welckerschen „Staatslexikon“ des frühen 19. Jahrhunderts wird der Liberalismus als „Bewegungs-Partei“ der „Stillstands-Partei“ entgegengesetzt. Aber *was sollte wie weit* „bewegt“ werden? Waren die Liberalen als Anhänger einer konstitutionellen, das heißt einer durch eine Verfassung mehr oder weniger gebundenen Monarchie, die Gegner der Konservativen, so gingen die Altliberalen in der Ablehnung der Demokratie Hand in Hand mit den Konservativen, wenn auch in verschiedener Begründung. Was aber die als „Stillstands-Partei“ apostrophierten Konservativen angeht, so hat *Adam Müller*, der in Berlin gebürtige

Sozialtheoretiker, seit 1813 im österreichischen Staatsdienst und von Metternich gefördert, die ebenso geistvolle wie vieldeutige konservative Kritik an den Liberalen formuliert: „Sie haben die Bewegung begriffen, aber nicht die Ruhe; das Fortschreiten, aber nicht das Bleiben im Fortschritt.“ Aber *was* soll bleiben? Karl Mannheim, einer der bedeutendsten Analytiker des Konservatismus, hat bemerkt, daß er nicht aus seinen konkret-politischen Programmen, sondern als ein „Denkstil“ zu definieren ist. Genau dies freilich hat den Konservatismus immer mehr in Verlegenheit gebracht.

Adam Müller gehört wie Friedrich Schlegel und andere in die Reihe jener zur römisch-katholischen Kirche gegangenen Protestanten, die zu einem guten Teil den deutschen Konservatismus des 19. Jahrhunderts repräsentieren, der wie vielleicht kein anderer der Frage auf den Grund zu gehen versucht, was „konservativ“ ist. Auch einer der „geborenen“ Katholiken, der Publizist *Joseph Görres*, war insofern ein „Konvertit“, als er in seiner Jugend Anhänger der Französischen Revolution war, der 1819 nach seiner Schrift „Teutschland und die Revolution“ nach Straßburg fliehen mußte, von wo ab seine „Rückkehr“ zur katholischen Kirche datiert wird. Daß die Repräsentanten des Konservatismus im 19. Jahrhundert allenthalben zu einem großen Teil „Konvertiten“ im weitesten Sinn des Begriffs sind, also „konservativ“ nicht von Haus aus sind, sondern es werden in einer Abkehr von der Revolution, dokumentiert auch lebensgeschichtlich die wesentliche Differenz des nachrevolutionären Konservatismus gegenüber einer gleichsam gewachsenen Tendenz zum Bewahren.

Der naive Konservatismus der Insel

Hier hebt sich deutlich ab der englische Konservatismus, dessen klassische, den Begriff „konservativ“ aber nicht enthaltende Schrift die 1790 erschienenen „*Reflections on the Revolution in France*“ von *Edmund Burke* darstellen. „Wir verlangen unsere Freiheiten nicht als Menschenrechte, sondern als Rechte von Engländern“: Markanter kann ein selbst- und traditionsbewußter, sich nicht von der Revolution her verstehender Konservatismus nicht definiert werden. Eine „Hauptursache unserer Fortschritte“ sieht Burke darin, daß die Kenntnisse der Vorfahren nicht mißachtet werden. Und in der Verteidigung all dessen, was die Nation verantwortlich besitzt, sieht er „hinreichende Beschäftigung für wahren Freiheitsgeist“.

Edmund Burke hat tief auf den Kontinent eingewirkt (bereits 1793 wurden die „*Reflections*“ von Friedrich Gentz, ursprünglich ebenfalls ein Aufklärer, seit 1809 aber enger Mitarbeiter Metternichs, übersetzt und kommentiert). Aber dieser naive Konservatismus der Insel war auf dem Kontinent nach der Revolution nicht mehr möglich, wo er sich mehr in geschichtlicher Argumentation zu begründen

suchte, als daß er geschichtlich zu leben vermochte. Dies gerade allerdings führte vor die Frage: Wer oder was ist konservativ?

Vom Alt- zum Neokonservativismus

Diese Frage soll jetzt in drei zentrale Fragen auseinandergelegt werden: 1. Wie wird Autorität begründet? 2. Welches sind die sogenannten „gesunden“ Strukturen der Gesellschaft? 3. Wie wird die Geschichte vorgestellt?

1. *Von der religiösen zur soziologischen Begründung der Autorität*

Daß eine jede Autorität nur religiös begründet werden könne, war eine allgemein konservative These im 19. Jahrhundert – noch im 20. Jahrhundert vertreten, aber nun zufolge der fortschreitenden Dechristianisierung in äußerst vagen Formulierungen. Unterschiede, auch konfessionell bedingte, ergaben sich in der Bewertung der Institutionen, insbesondere des Staates. Für *Burke* ist „in erster Linie der Staat“ eine jener Einrichtungen, die im Willen dessen begründet sind, „welcher die Vervollkommenung unseres Wesens durch die Tugend wollte“. Diesem Rationalismus, der – was meist übersehen wird – durchaus ein Ingrediens des gar nicht so irrationalen Konservativismus ist, folgt auch *Adam Müller*, wenn er in seiner theologischen Grundlegung der Staatswissenschaft erklärt, „so wenig der Mensch aus sich selbst heraustreten kann, ebensowenig aus dem Staat“. Die Ordnung der geburtsständischen Gesellschaft begründet *de Maistre* theologisch, indem er die absolute Souveränität allein auf den absoluten Willen Gottes zurückführt, der auch über die Geburt verfügt. Eine beachtliche Sonderstellung nimmt der Berner Patrizier *Ludwig Haller* ein, seit der Hinrichtung König Ludwigs XVI. 1793 entschiedener Gegner der Revolution, 1820 zur katholischen Kirche übergetreten. Er radikalisiert die geburtsständische Theorie, lehnt die Souveränität des Staates ab und bezeichnet die von Gott gegebene Autorität des Pater familias mit seinem Eigentum als das Muster des gesamten Gemeinwesens bis hinauf zu seiner Spitze.

In scharfem Gegensatz zu Haller sah der vom jüdischen Glauben zu einem bewußt lutherischen Christentum übergetretene Rechtsphilosoph *Julius Stahl*, herausragender Repräsentant des protestantischen Konservativismus in Deutschland, im Staat die personalisierte „göttliche Institution“, die er jedoch im Sinn der Zwei-Reiche-Lehre Martin Luthers nicht als eine Theokratie verstanden wissen will. Seine Losung „Autorität, nicht Majorität“ ist die theologisch begründete Absage an die Volkssouveränität. Der Philosoph und Theologe *Franz Baader*, geprägt von der katholischen Aufklärung im Sinn Johann Michael Sailers, nannte die Lehre von der Volkssouveränität „die Theorie sowohl aller Despotie wie aller Anarchie“ – eine These, die ohne Zweifel teilweise historisch verifizierbar ist und nur in einer freiheitlich konzipierten und praktizierten, gegenüber plebiszitären

Formen skeptischen Demokratie wiederlegt werden kann. In einer geschichtlichen Perspektive argumentiert Joseph Görres: Die Autorität ging zugrunde, als die Kirche „sich aus ihren erkaltenden Extremitäten zurückgezogen hat“ und der Staat diese Bereiche ergriff, „aber nur, um sie an die Revolution zu verlieren“.

Die Frage ist es, wie Autorität konservativ zu begründen ist, wenn auch der Konservatismus im 20. Jahrhundert seine religiöse Grundlage bis zum Verschwinden schwächt. Der Umstand, daß der lateinische Katholizismus als eine Art Nationalgut der Franzosen gilt, ermöglicht die sonst schwer zu erklärende Erscheinung, daß einer sagen konnte, er sei Katholik und Atheist zugleich. *Charles Maurras* (in hohem Alter 1952 gestorben), Mitbegründer der royalistischen, antiliberalen „*Action française*“, pries die katholische Kirche, weil sie die zerstörende Lehre des „hebräischen Christus“ durch die konservative Weisheit des antiken Rom zumindest entschärft habe. Gewiß sind derartige Formulierungen intellektuell zugespitzt, aber sie gehören in den Rahmen eines immer mehr um sich greifenden achristlichen Konservatismus, der nicht auf Frankreich beschränkt ist. Dort führt eine deutliche Linie zu dem Publizisten *Alain de Benoist* (geboren 1943), nach dessen von der Académie Française ausgezeichneten Buch „*Vu de droite*“ (1977) diese intellektuelle Bewegung die „Neue Rechte“ genannt wird. Er bekannte, weder Christ noch Royalist noch Nationalist zu sein, und erstrebt ein auf die lateinische Antike und die ethnischen Tugenden gegründetes neues Europa, das sich vom Christentum, dieser Keimzelle aller „linken Ideen“, befreit hat.

Ganz im Sinn dieses französischen Neokonservatismus formulierte *Richard Nikolaus Coudenhove-Kalergi* 1923: „Europas Erwachen aus Christentum und Skepsis zur heroischen Schönheit ist Selbstbesinnung – ein geistiger Befreiungskampf aus orientalischer Fremdherrschaft.“ War für den Dichter *Stefan George* (gestorben 1933) die römisch-katholische Kirche bloß ein formales Kunstwerk autoritärer Ordnung, so repräsentierte *Hugo von Hofmannsthal* (gestorben 1929) nach einer treffenden Bezeichnung von Theodor Heuss noch eine „diskrete Katholizität“. In seiner Rede vor den Münchner Studenten 1927 griff er den erstmals von Thomas Mann gebrauchten Begriff „konservative Revolution“ auf, um damit jene Gegenbewegungen zu charakterisieren, welche gegenüber den Angeboten der Freiheit die Bindung an eine Autorität suchen. Dieser Begriff ist auch der Titel der 1950 erschienenen Dissertation von *Armin Mohler*, mit dem zwar der deutsche Neokonservatismus nicht zu identifizieren ist, der aber eine seiner Varianten darstellt, nämlich die dezidiert achristliche. Aus dem von Armin Mohler vertretenen „anthropologischen Realismus“ läßt sich, wie Gerd-Klaus Kaltenbrunner bemerkt hat, nicht ersehen, wie mit ihm die unentbehrlichen Institutionen begründet werden sollen. Die Institution aber ist die Kernfrage einer jeden Autorität, die auch durch eine noch so ausgeprägte Persönlichkeit nicht entbehrlich gemacht werden kann.

Der Soziologe *Arnold Gehlen* hat in seiner Institutionenlehre in empirisch-

anthropologischer Methode die „Bestände“ aufzuweisen versucht, welche, wie er schreibt, der ständigen „Verfallsbereitschaft des Menschen“ entgegenstehen. Ohne „Entlastung“ durch die Institutionen ist menschliches Handeln überfordert. Die Frage ist es freilich, ob durch eine solche rationale Einsicht konkrete Autorität ausreichend begründet werden kann.

Um die „antiautoritäre Pädagogik“ ist es inzwischen stiller geworden. Aber kann allein die Einsicht, daß Autorität zwar zu Freiheit erziehen soll – und dies verdeutlicht zu haben, ist ein Verdienst dieser Pädagogik –, daß aber Erziehung ohne jede Autorität nicht auskommt, dieser Autorität auch zu wirklicher Geltung verhelfen? Um das Problem aus den makrosozialen Verhältnissen herauszuholen und es „an die Nieren gehen“ zu lassen: Was können Eltern bei ihren Kindern erreichen, wenn sie klarmachen wollen, ihre Gebote und Verbote seien nicht der Ausdruck ihres herrschaftlichen Autoritätsanspruchs, sondern sie entsprächen den allgemeinen Bedingungen des Lebens? Die Antwort lautet in der Regel, ein jeder müsse seine eigenen Erfahrungen machen. In Deutschland kommt hinzu, daß der Nationalsozialismus mit seinem sogenannten „Führerprinzip“ jede autoritative Institution diskriminiert hat. Das Verhältnis zwischen Nationalsozialismus und Konservatismus ist ein vielschichtiges Problem, das weder in simplen Identifizierungen noch in der Verleugnung geschichtlicher Zusammenhänge in den Blick kommt. Auch ist Deutschland ja nicht das einzige Land, in dem konservatives Denken in Verlegenheit gekommen ist. Um nochmals den Engländer Burke zu zitieren: Eine jede rein abstrakte Argumentation hat er „die Mißgeburt kalter Herzen und umnebelter Köpfe“ genannt. Dies gilt auch hinsichtlich der Begründung von Autorität.

Wer oder was ist konservativ? Was konservativ ist, läßt sich an der Behauptung von Autorität ablesen. Aber *wer* kann konservativ sein, wenn der Autorität die zureichende Begründung abhanden gekommen ist?

2. Von der Institution zu den Werten

Das Verhältnis von Freiheit und Gleichheit ist das klassische und bis heute fortwirkende Problem des Liberalismus in seiner Konzeption der *Gesellschaft*. Die konservativen Theoretiker des 19. Jahrhunderts stellten dem Antagonismus von Freiheit und Gleichheit die Idee des „Organismus“ entgegen, der sich darstellte in den Ständen der Gesellschaft, innerhalb deren allein auch das Individuum seine Freiheit habe. Die „abstrakte Freiheit“ der Französischen Revolution habe die Menschen ihrer „eigentümlichen“, das heißt in den geschichtlichen Standesrechten begründeten Freiheit beraubt und in die „Gleichheit der Ohnmächtigen“ geführt, schrieb Adam Müller. Im Sinn der Romantik sah Franz Baader die Menschheit auf dem Weg vom bloßen „Aggregat“ zur „organischen Gemeinschaft“, die jedoch zerstört werde vom „Mechanismus“ der Bürokratie und vom Zentralismus einer „illiberalen Finanzpolitik“.

Dies ist eine jener Bemerkungen, die es nahelegen, konservatives Denken nicht allzu pauschal beiseite zu legen – und auch einmal Umschau zu halten, wo überall es sich aktuell geltend macht, und sei es auch in seltsamen Legierungen. Dazu gehört auch *Franz Baaders* These, daß im „bloßen Dualismus des Herrn und des Dieners“ keine Gesellschaft existieren kann. Aber was ist „das Dritte oder Erste“, dem nach Franz Baader Herr und Diener sich unterordnen müssen? Darauf sind viele Antworten gegeben worden – darunter auch sehr schreckliche. Die religiöse Antwort der Altkonservativen ist blaß geworden oder in jene Vitrine gestellt, in der sie manche Neokonservative pietätvoll verwahren. Die Bemerkung Martin Greifenhagens, der Konservative sei „an dem sozialen Integrationswert der Religion stärker interessiert als an den religiösen Inhalten selbst“, trifft zwar nicht den Konservatismus im Ganzen, aber immer mehr viele „konservativ“ argumentierende Politiker.

Das Zentralproblem konservativer Gesellschaftstheorien ist der Begriff des „Standes“. In der religiös begründeten „Standtschaft“ wollte *Adam Müller* jene „dritte Kraft“ sehen, welche „Kapitalisten“ und „Arbeiter“, „Besitzer und Nichtbesitzer“, in denen sich nur „die Anatomie der menschlichen Haushaltung“ darstelle, zur organischen Einheit verbindet. In der Ständelehre dieses gebürtigen Preußen hat der Agrarstand eine Priorität, weil „der zeitliche Besitzer von Grund und Boden kein Gewerbsmann ist, sondern ein Verwalter“ – eine Anschauung, die bei allen „Bodenreformern“ fortlebt, die dagegen kämpfen, daß der Boden zur Handelsware geworden ist. Offenkundig denkt Adam Müller weniger an den Bauern als an den ostelbischen Grundbesitzer. Aber wie immer diese „Priorität“ des Agrarstandes konkret vorgestellt wurde, gerade seine heutige Stellung in der industriellen Gesellschaft, Thema ständiger Debatten zur Agrarreform, zeigt in massiver Deutlichkeit, daß die konservative Gesellschaftskonzeption des 19. Jahrhunderts der Vergangenheit angehört.

Ältere Katholiken erinnern sich noch der im Zusammenhang mit der Papstencyklika „*Quadragesimo anno*“ 1931 entwickelten Idee einer „berufsständischen Ordnung“. Auch wenn man absieht von dem dubiosen Versuch der Regierung Dollfuß in Österreich, sie in politische Praxis umzusetzen: Sie mußte bloße Theorie bleiben, weil es keine Stände im vorrevolutionären Sinn mehr gibt. Der Verfasser erinnert sich an einen Besuch Mitte der fünfziger Jahre bei dem schwererkrankten Jesuitenpater Gustav Gundlach, diesem bedeutenden Sozialphilosophen, in einem Frankfurter Krankenhaus. Auf die Frage: „Was ist denn heute noch ein Stand, lieber Pater?“ sprang der massige Mann fast aus dem Bett.

Nun gibt es gegen Ende des 19. Jahrhunderts noch eine ganz andere Variante der korporativen Gesellschaftstheorie. Der in preußischen Diensten tätig gewesene Schlesier *Karl von Vogelsang*, 1850 katholisch geworden, entwickelte in Wien einen ausdrücklich so genannten „christlichen Sozialismus“, der allein „konservativ“ genannt werden dürfe, abgesetzt gegen die „Bourgeois-Ökonomie“ der

Liberalen und auch gegen den „Liberal-Katholizismus“. Alle Korporationen, von der Familie bis zu den großen Verbänden, müssen in einer Solidargemeinschaft verbunden sein. Daß Karl von Vogelsang diese Solidarität garantiert sah unter einem „sozialen Königtum“, war freilich keine Dekoration, die man abnehmen konnte, ohne daß sich das ganze Gebäude veränderte. Nicht nur die Idee eines „christlichen Sozialismus“ lebte fort; es gibt heute sozialistische Argumentationen, die in einer Kritik des Wirtschaftsliberalismus der „Parteien der Mitte“ konservatives Denken, das dort verraten sei, für sich reklamieren – ganz abgesehen von Positionen bei den „Grünen“, die gegen das industrielle Wachstum für das Bewahren der Natur demonstrieren.

Im Grund war der Konservatismus des 19. Jahrhunderts skeptisch gegenüber allgemeinen Theorien. Er argumentierte hauptsächlich mit der geschichtlichen Erfahrung. Je mehr jedoch sich der gesellschaftliche Prozeß beschleunigte, desto abstrakter mußte der Konservatismus werden. In einer gewissen Parallele zu dem Soziologen Arnold Gehlen steht das Werk des 1903 geborenen Franzosen *Bertrand de Jouvenel*, der 1940 den Sieg der Deutschen begrüßt hatte, aber später von seinem Freund Raymond Aron gegen den Vorwurf des Faschismus verteidigt wurde. Er stellte die Maxime auf, es müsse in einer Gesellschaft „der Bereich der Veränderungen immer klein und der der berechenbaren Normmäßigkeit immer sehr groß sein“. Man sieht: Die Frage „Wer oder was ist konservativ?“ ist nicht umzubringen, dieweilen sie immer offenbleibt. Denn: Was ist normgemäß?

Hatte in den USA Russel Kirk mit seinem Buch „The Conservative Mind“ 1953 die antizentralistischen Reaktionen auf die „New Deal“-Politik Roosevelts theoretisch begründet, so entwickelte sich dort in den siebziger Jahren ein sozialpolitisch ziemlich diffus orientierter Konservatismus, der seine Attraktivität aus seinen Anti-Positionen bezog, gegen den Kommunismus, gegen die Homosexualität, gegen die Abtreibung, sich aber positiv nur ganz allgemein als ein „Wertekonservatismus“ deklarieren konnte, was auch hierzulande zu einer Parole wurde. Aber wie immer die „Werte“ bezeichnet werden: Wenn von „Werten“ gesprochen wird, dann ist die Sache selbst, um die es geht, sehr fragwürdig geworden.

Auf den „Wert“ der Familie etwa kann einer gern verzichten, wenn er seine Familie als eine lebendige Wirklichkeit erfährt, die ihm auch den Rahmen für seine „Selbstverwirklichung“ vorgibt. Wie es um die Familie konkret steht, kam jüngst bei einer Debatte über die zu erwartende bedrohliche Alterspyramide zu Anfang des 21. Jahrhunderts auf den Tisch. Dabei bemerkte der sozialdemokratische hessische Sozialminister, das „Fortpflanzungsverhalten“ sei wirtschaftlich nicht zu steuern; das „Familienbild“ sei Sache der Kirchen. Der Minister hat recht: Subventionen allein helfen da in der Tat nicht. Wenn jedoch biologistisch vom „Fortpflanzungsverhalten“ gesprochen wird, dann kann von „Familie“ nicht mehr die Rede sein, und ihr „Bild“ kann nur noch wie der Schwarze Peter den Kirchen zugeschoben werden.

3. „Dinge erschaffen, die zu erhalten sich lohnt“: Abschied von der Geschichte

Im Verhältnis zur *Geschichte* versammeln sich wie in einem Brennspiegel alle Momente des Konservativismus und auch die Determinanten seiner Lage im 20. Jahrhundert. Arthur Moeller van den Bruck, der Verfasser des 1923 während des Ruhrkampfes gegen die französische Besatzungsmacht erschienenen Buchs „Das Dritte Reich“, dessen Titel die Nationalsozialisten nach dem Tod des Autors verfälschend okkupierten, hielt es für konservativ, „Dinge zu schaffen, die zu erhalten sich lohnt“, nämlich im Geist jener „jungen Völker“, die sich der westeuropäischen Dekadenz entziehen, worunter er die Deutschen und die Russen als Verbündete verstand. Dieser Schriftsteller ist repräsentativ für das Dilemma des Neokonservativismus, der erst von der Zukunft erwartet, was zu erhalten sich lohnt, weil das, was in der Geschichte geworden ist, nicht mehr wirklich da ist.

Die Differenz zum Altkonservativismus ist deutlich. Der Idee des Fortschritts stellte Friedrich Schlegel „das lebendig Positive“ entgegen, das in seiner „historischen Begründung“ zu erkennen ist. Wie simpel freilich manche Legende vom Konservativismus ist, können die Schriften von Franz Baader zeigen. Die Kontinuität der Geschichte sieht er nicht nur von der revolutionären Unterbrechung bedroht, sondern ebenso vom Festhalten an isolierten früheren Erscheinungen. Die Klage, daß das Christentum „immer Neues hervorbringen sollte“, die Menschen aber eine „Antiquität“ daraus machten, ist höchst aktuell geblieben.

Oswald Spenglers nach dem Ersten Weltkrieg erschienenen Buch „Untergang des Abendlandes“ forderte den Widerspruch insbesondere auch christlicher Autoren heraus. Konnte aber dieser Widerspruch in den zwanziger Jahren noch an konkrete Traditionen des Abendlandes anknüpfen, so verhallte nach dem Zweiten Weltkrieg die Rede vom „Neuen Abendland“ in einem nur noch matten Nachspiel.

Oswald Spengler gehört zu jenem pessimistisch gestimmten Neokonservativismus, der in eine heroistische Bejahung umschlagen konnte, in den „Cäsarismus“, auch eine der Nahtstellen zum Nationalsozialismus. Aber auch ohne derartige Bezüge charakterisiert den mittel- und westeuropäischen Neokonservativismus eine abgrundtiefe Skepsis, die zum Rückzug in stoische Gelassenheit rät. Die Geschichte des Altkonservativismus ist zu Ende und mit ihm auch seine Geschichtsverbundenheit, die im Feuerwerk des Historismus verbraucht ist. Der Lyriker Gottfried Benn führte vor die Frage, ob es nicht die einzige Wahrheit wäre, „die Menschheit zu lehren: so bist du, und du wirst nie anders sein“.

Nimmt man zur Kenntnis, welch widersprüchliche Vorstellungen und Denkweisen seit dem Comte de Chateaubriand unter dem Begriff „konservativ“ liefen oder unter ihn gestellt wurden, dann ist es verständlich, daß Ernst Jünger diesen Begriff ein „nicht glückliches Wort“ genannt hat. Darüber hinaus aber bezeichnet er in diesem Zusammenhang die Lage eines nicht zu einem positiven oder negativen Schlagwort verkommenen Konservativismus, wenn er die von ihm seit dem 19. Jahrhundert gesuchte „gesunde Ordnung“ ein „Außerzeitliches“ nennt, „zu

dem weder Rück- noch Fortschritt führt“. Ein „neues, glaubwürdiges Wort“, welches den Begriff „konservativ“ ersetzen könne, werde „nicht erfunden, sondern geboren“. Diese Diagnose Ernst Jüngers bewahrheitet sich täglich, wenn man die Zeitungen liest. Das Wort „konservativ“ wird serienhaft gebraucht, um die jeweilige Regierung oder die jeweilige Opposition in allen demokratischen Ländern zu bezeichnen, sogar als Kennwort für die dogmatische Linie in kommunistischen Ländern. Stellt man aber zusammen, was jeweils ganz konkret gemeint ist, dann ergibt sich ein verwirrendes Puzzle – und ein paar Tage später ein anderes, nicht weniger verwirrendes.

Wenn Konservativismus und Emanzipation erschöpft sind...

Wer oder was konservativ *war*, dies läßt sich trotz aller Widersprüche einigermaßen deutlich machen. Aber: Wer oder was *ist* konservativ? Der Publizist Sonnenmann schrieb den bitteren, aber begründeten Satz: „Es gibt nichts Widerwärtigeres als einen Konservativismus, der nichts mehr zu bewahren hat als sich selbst.“ Die Analyse wird komplett, wenn man hinzufügt: Es gibt nur noch eine Emanzipation, die sich von sich selbst emanzipieren will. Die Rede von einem „gesunden“ Konservativismus, der die Rede vom „gesunden“ Liberalismus entspricht, bekundet unwissentlich, daß die „Gesundheit“ jeweils vom Gegner bezogen werden soll, ohne daß in den Blick kommt, was die Krankheit von *beiden* sein könnte.

Hat sich nicht die zweihundert Jahre alte theoretische und praktische Kontroverse „konservativ“ – „progressiv“ überholt, so daß sie sich nur in immer schwammiger werdenden Reprisen wiederholen kann? Visiert man diese Möglichkeit an, dann könnte es sein, daß die unternommene Revue der immer antwortloser werdenden Frage: Wer oder was ist konservativ? an eine Einsicht heranführt.

Diese könnte bedeuten: Die wirkliche Frage, was zu bewahren und was zu verändern ist, stellt sich nicht mehr im Binnenhorizont der europäischen Probleme des 19. und 20. Jahrhunderts, sondern angesichts der globalen politischen, ökonomischen und technischen Verflechtungen der Menschheit. Die anthropologische Grundfigur von Ruhe und Bewegung ist damit in eine geschichtliche Konstellation gestellt, für die es keine Analogien gibt und die dennoch dieselbe bleibt. Angesichts dessen, was der Mensch alles mit sich und der Welt machen kann, von der Erforschung der Gene bis zur Erkundung des Weltraums, ist allerdings die Bewegung von Erfindung zu Erfindung äußerst fragwürdig geworden und zeigt sich die Notwendigkeit, zu erfinden, was es den Menschen erlaubt, in Ruhe zu bleiben, was er ist. „Starke Phantasie ist konservativ“, sagt Hugo von Hofmannsthal. Wenn dem so ist, dann müßte freilich ein Konservativismus der Zukunft eine Phantasie entwickeln, die stärker ist als alle neokonservativen Denkspiele, in welchem Sandkasten auch immer sie veranstaltet werden.